

Miklosich  
und die  
magyarische Sprachwissenschaft.

Festschrift zum Jubiläum des Herrn Universitätsprofessors  
**Dr. Franz Xaver Ritter v. Miklosich** in Wien.

Von  
**Dr. L. WAGNER.**



Pressburg und Leipzig.

Commissionsverlag von Karl Stämpfel's k. und k. Hofbuchhandlung.

1883.



# Miklosich

und die

## magyarische Sprachwissenschaft.

---

Festschrift zum Jubiläum des Herrn Universitätsprofessors  
**Dr. Franz Xaver Ritter v. Miklosich** in Wien.

---

Von  
**Dr. L. WAGNER.**



GREGOR KREML

Pressburg und Leipzig.  
Commissionsverlag von Karl Stampfel's k. u. k. Hofbuchhandlung.  
1883.

6SI 737076



201319529

Da die magyarische Sprache zu einer den übrigen europäischen, nämlich romanischen, germanischen und slawischen Sprachen fremden Sprachfamilie gehört: so bildet die magyarische Sprachwissenschaft die eigentliche magyarische Nationalwissenschaft.

Die magyarische Sprachwissenschaft hat bereits im Anfange dieses Jahrhunderts einen sicheren Boden gehabt. Der eigentliche Begründer der sprachhistorischen Forschung und Methode, so wie der magyarischen wissenschaftlichen Grammatik ist *Nicolaus Révai* († 1807 als Professor der magyarischen Sprache und Literaturgeschichte an der Pester Universität). Dieser von der magyarischen Nation hochgefeierte und wegen seines Einflusses auf die magyarische Sprache „der Grosse“ zubenannte Sprachforscher, findet in seiner Grammatik der magyarischen Sprache\*) die Mittel zur vollständigen

---

\*) *Elaboratio Grammatica Hungarica. Ad genuinam patrii sermonis indolem fideliter exacta, affiniumque linguarum adminiculis locupletius illustrata. Studio et opera Joannis Nicolai Révai, presbyteri sec. dioec. Jaurinensis, linguae ac literaturae Hungaricae professoris publ. ord. in regia scientiarum universitate Pestiniensi. Duo volumina. Pestini, typis Mathiae Trattner, 1803—1806. VIII<sup>o</sup> 976 S.*

wissenschaftlichen Behandlung der Grammatik zuförderst in der Kenntniss deren historischen Entwicklung, dann im Studium der orientalischen und der nördlichen Sprachen. Zu den letzteren gehören nach ihm die lappische, finnische und esthnische Sprache, ferner das Wogulische, Ostjakische und Permische etc., und alle diese sind der magyarischen verwandt.

Révai äussert sich in dem Abschnitte seiner Grammatik *De linguarum cognatione cum hungarica* folgender Weise :

Ex linguarum cognationibus solent vulgo et gentium cognationes inferri: atque hoc argumenti genere itur postea ad evolvendas ipsas etiam earum origines.

Sic nimirum factum est: ut et nostrae origines, antea diu a *Scythis* deductae, recentiore hoc tempore jam ad *Fennos* referantur. Quidam indigne hoc ferunt; partim, quod humilia putent ista incunabula; partim, quod majores nostros, revera ab oriente huc ingressos, tamen cum septentrionalibus jungi, absonum ipsis videatur.

Quare, ut primordia nostra in oriente maneat, idem opponunt argumenti genus, idque multo latius conquisitum, orientalium nempe linguarum cognationem magis diffusam. Verum et hoc aspernantur nonnulli propterea cum primis: quod ab Hebraeis deduci abhorreant.

Mea de his sententia haec est.

*Hebraeam* linguam, qualis in Sacris Codicibus superest, non esse primigeniam, jam ad evidentiam demonstraverunt complures viri eruditi. — — — Aetatis quaedam tamen indicia in nostra sese manifestant, si cum Hebraea conferatur. Nostra enim vocum simpliciore

forma, illa certe primigenia, Hebraeae et hodie praece-  
lit. — — — Ab Hebraeis itaque non descendimus.

Jam de *Fennicis* gentibus illud teneo: eas quidem  
de eadem, qua nos, esse stirpe prima, in oriente sensim  
in plures propagines latius diffusa. Sed quarum pleras-  
que migrationum vicissitudines, potentiorumque gentium  
imperia, jam penitus oppresserunt.

Nobis tantum Hungaris, et Fennis, meliora obti-  
gerunt fata: alteris in septentrionem maturius retrusis;  
alteris serius, post res in oriente gestas, in mitiores  
Europae regiones deductis.

Neutri itaque ab alteris descendimus; sed utrique  
ab altiore origine communi. (p. 45—47.)

Révai wandte seine historische Methode lange vor  
*Bopp's* Auftreten im ersten Bande seiner *Antiquitates*  
*litteraturae hungaricae* (1803) mit Erfolg an, einer  
Arbeit, die für den Sprachforscher noch heute lehr-  
reich ist.

Nach seinem Tode bildete sich die Schriftsprache  
und die Orthographie im Sinne seiner Grammatik aus;  
aber das Studium der finnischen Sprachen unterblieb  
vorläufig gänzlich. — Erst im vierten Decennium  
unseres Jahrhunderts fand sich ein talentvoller und  
begeisterter Mann, Namens Anton *Reguly*, der jene  
Völker kennen lernte, welche dem Fingerzeige der  
Sprachen zufolge, unzweifelhafte Stammverwandte der  
Magyaren sind. *Reguly* (geb. 1819 zu Zircz im Vesz-  
primer Komitate, gest. 1858 als Custos der Universitäts-  
Bibliothek zu Pest) bereiste nämlich den lappischen und  
finnischen Norden, dann den nördlichen Ural nach allen  
Richtungen hin, sammelte unter den Wogulen und  
Ostjaken Lieder und Sagen, die Schätze der traditionellen  
Literatur, dazu machte er werthvolle Sprachnotizen.

Dasselbe that er unter den Volga-Völkern, den Čuvašen, Čeremissen und Mordwinen. Die glänzenden Resultate der neuen Forschung, zu welchen Reguly, seiner Kraft und Fähigkeit bewusst, auf seinen wissenschaftlichen Reisen gelangte, gaben nach seinem Tode *Paul Hunfalvy* und *Joseph Budenz* heraus.

Dem von Reguly gesammelten reichen Materiale haben wir folgende werthvolle Werke zu verdanken: *A vogul föld és nép* (das Land und Volk der Wogulen) 1864 von *Paul Hunfalvy* herausgegeben. *Joseph Budenz* gab 1862—63 unter den Titeln *Csuvas közlemények és tanulmányok* (Čuvašische Mittheilungen und Studien), dann *Cseremisiz tanulmányok* (Čeremissische Studien) die betreffenden Sprachnotizen Reguly's heraus; 1866 liess derselbe das *Vocabularium Čeremissicum utriusque dialecti imprimis e collectione Regulyana* folgen; endlich gab derselbe auch „Mordwinische Mittheilungen“ mit einem möglichst vollständigen Wörterbuche heraus.\*)

Inzwischen haben der kenntnisreiche *Wilhelm Schott* u. a. die vergleichende Sprachwissenschaft durch gründliche Untersuchungen, namentlich über die uralaltaischen Sprachen bereichert, und die Bedeutung dieses Sprachstammes für die Wissenschaft darzuthun gesucht.

Reguly konnte an der neuen Bewegung wegen seiner Kränklichkeit keinen Antheil nehmen. Die Aufgabe fiel zunächst *Paul Hunfalvy* zu. Erst die ausserordentliche Wirksamkeit *Paul Hunfalvy's* und Prof. *Joseph Budenz'* hat einerseits durch rastloses Studium der verwandten Sprachen, andererseits durch taktvolle Anwendung der auf dem Gebiete der indogermanischen

---

\*) Vgl. Literarische Berichte aus Ungarn, herausgegeben von P. Hunfalvy, Budapest, 1877, I. Bd. I. H. p. 75—106. — Magyar Nyelvőr XI. Bd. p. 433. f., 481. f., 531. f. —

Sprachen erprobten Methode eine eigentliche magyarische Sprachwissenschaft geschaffen. Um diese beiden Begründer der magyarischen Sprachwissenschaft hat sich seit drei Decennien eine täglich wachsende Schaar begeisterter und talentvoller Schüler gesammelt. Auf der Universität zu Budapest wurde ein besonderer Lehrstuhl für die magyarische Sprachwissenschaft errichtet, welcher Gegenstand bis dahin mit der magyarischen Literaturgeschichte verbunden war. Das wichtigste Organ für die sprachwissenschaftlichen Studien sind die im Auftrage der magyarischen Akademie der Wissenschaften vordem von Paul Hunfalvy, jetzt von Jos. Budenz herausgegebenen *Nyelvtudományi közlemények* (Sprachwissenschaftliche Mittheilungen). Eines zunehmenden Einflusses erfreut sich auch die Monatschrift *Magyar Nyelvőr* (Magyarische Sprachwarte), deren Redaction im Auftrage der linguistischen Commission der magyarischen Akademie der Wissenschaften Professor *Gabriel Szarvas* leitet.

Die Forschungen der neuen Schule haben folgendes Resultat erzielt.

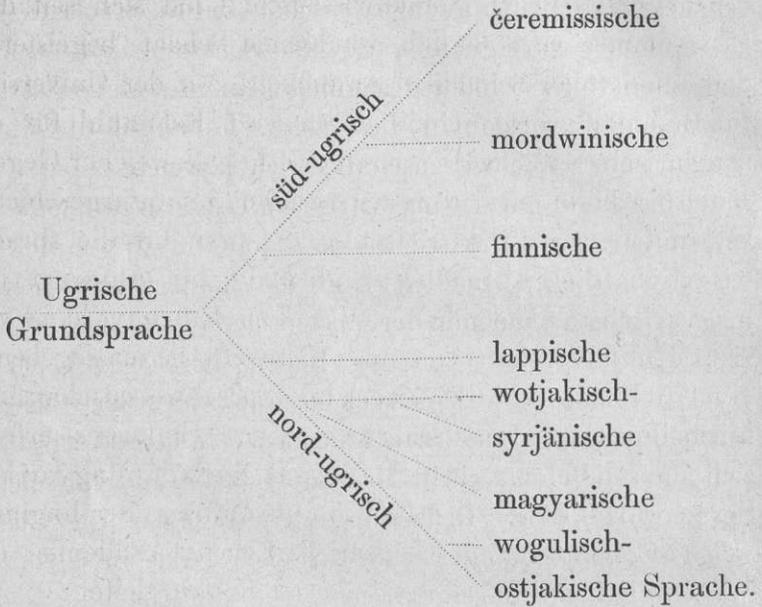
Innerhalb der grossen ural-altaischen Sprachfamilie besteht die Gruppe der *ugrischen* Sprachen aus sieben scharf von einander geschiedenen Hauptsprachen. Diese sind :

1. Das *Finnische* oder *Suomi*, 2. das *Lappische*,
3. das *Mordwinische*, 4. das *Čeremissische*, 5. das *Syrjänisch-Wotjakische*, 6. das *Wogulisch-Ostjakische*, 7. das *Magyarische*.\*)

---

\*) Vgl. J. Budenz : Ueber die Verzweigung der ugrischen Sprachen p. 3 ff. S.-A. aus der Festschrift zum fünfzigjährigen Doctorjubiläum des Herrn Prof. Benfey. (Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen, herausgegeben von Bezenberger IV. Bd.) Budenz József: Magyar-ugor összehasonlító szótár. Budapest, 1873—1881.

Das folgende Schema mag die Verzweigung des igrischen Sprachastes versinnlichen.



Die Idee, dass die magyarische Sprache zu den finnisch-igrischen in nächster Verwandtschaft steht, ist in Folge der klaren linguistischen Begründung durch die Meister in Ungarn nach und nach bis zum Ansehen eines Dogmas emporgestiegen.

*Hermann Vámbéry*, zur Zeit einer der besten Kenner der türkisch-tatarischen Welt und Professor dieser Sprachen an der Universität zu Budapest, ist in dieser Frage einer anderen Ansicht. Er bemüht sich in seiner neuesten ethnologischen Studie über „den Ursprung der Magyaren“ aus den türkisch-tatarischen Sprachen die türkisch-tatarische Verwandtschaft der magyarischen Sprache zu beweisen.

Vámbéry behauptet, dass das Magyarische ganz so wie das Čuvašische, das Osmanliche, Jakutische

und die übrigen türkischen Sprachen, ebenfalls nur ein Seitentrieb der ursprünglichen türkisch-tatarischen Sprachgruppe sei. — Nun gehören sowohl die igrischen, als auch die turko-tatarischen Sprachen zu einem und demselben Sprachstamme, nämlich dem ural-altaischen; dass aber die magyarische Sprache der finnisch-igrischen Classe näher steht, als der turko-tatarischen, das haben Paul Hunfalvy und Budenz mit gewichtigen Argumenten bewiesen.\*)

Selbstverständlich steht der ural-altaischen Sprachforschung noch eine riesige Aufgabe bevor. Auf der einen Seite konnte die Ausdehnung des ural-altaischen Sprachstammes nach dem südlichen und östlichen Asien hin bis heute noch nicht genügend wissenschaftlich festgestellt werden, auf der anderen Seite ist selbst bei denjenigen Zweigen dieses Stammes, welche durch eine unzweifelhafte nähere Verwandtschaft mit einander verbunden sind, dem finnisch-igrischen, samojedischen und türkisch-tatarischen, die Linguistik noch zu sehr mit der Fixierung und Darstellung der Einzelgrammatiken beschäftigt, als dass die Aufstellung einer Urgrammatik und eines Urwortschatzes des ganzen Sprachstammes irgendwie zum Abschluss hätte kommen können.\*\*)

Was speziell das Magyarische anbelangt, so ist zunächst die Edition einer wissenschaftlichen Grammatik und eines sprachgeschichtlichen und etymologischen Wörterbuches dringend wünschenswerth. Zu diesem Zwecke vereinigten sich bereits vor einigen Jahren

---

\*) Vgl. Vámbéry's Ursprung der Magyaren, besprochen von Paul Hunfalvy. Wien und Teschen, Prochaska, 1883.

\*\*\*) Vgl. Dr. O. Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte, Jena, Costenoble, 1883. p. 61.

mehrere hervorragende Linguisten, zumeist Mitglieder der magyarischen Akademie der Wissenschaften, um zuerst Materialien zu sammeln. Das gesammte Material auf Zetteln bearbeitet und alphabetisch geordnet, liegt bereits vor und es ist zu hoffen, dass die Grammatik und das Lexikon in einigen Jahren herausgegeben werden.

Unbedingt nothwendig erscheint uns die Edition einer wissenschaftlichen Grammatik der magyarischen Sprache auch im deutschen Idiom, worin die Errungenschaften der ugrischen vergleichenden Linguistik gewissenhafte Verwerthung zu finden hätten. Den wissenschaftlichen Anforderungen musste bis heute *Riedl's* grosse magyarische Grammatik (1858) Genüge leisten; bei dem heutigen Stande der magyarischen Sprachwissenschaft reicht sie aber nicht mehr aus. Sehr häufig liest man in bedeutenden deutschen linguistischen Werken, dass die Autoren die zur Illustration der magyarischen Vocalharmonie oder Conjugationsweise etc. dienenden Beispiele aus Sprachlehren von Dallos, Toepler etc. citiren, welche Lehrbücher in Ungarn nicht einmal dem Lehrplane der Mittelschulen entsprechen und höchstens als Leitfaden beim Elementarunterrichte gebraucht werden können.

Wie ersichtlich, darf die Thätigkeit auf dem Gebiete der magyarischen Sprachwissenschaft in den vergangenen Decennien nur als Vorbereitung, als Vorstufe zu der in dem jüngsten kurzen Zeitraum eingetretenen erfreulichen Entwicklung betrachtet werden. Erst dem letzten Decennium war es vorbehalten, die Aufgabe der magyarischen Sprachwissenschaft mit Sicherheit zu erkennen und diejenige Richtung einzuschlagen, in welcher man das Ziel erreichen kann.

Das Ziel involvirt in sich aber nicht nur die Erforschung der finnisch-ugrischen Sprachen in erster,

und der türkisch-tatarischen in zweiter Linie, um dann die Urverwandtschaft der beiden Sprachstämme feststellen zu können; es kommt aber hier noch die Schwierigkeit in Betracht, welche das Verhältniss zwischen altererbtem und im Laufe der Zeit entlehntem Sprachgut betrifft. Es muss nämlich die Grenze zwischen der Urverwandtschaft und der Entlehnung festgesetzt werden.

Grosse geschichtliche Bewegungen haben nämlich besonders auffallende Veränderungen der Sprache in Gefolge. Die Völkerwanderung war ein Anstoss, der nicht nur der Sagenbildung der Völker eine andere Richtung gab, sondern der vor allem auch auf die Sprachen der von dieser Bewegung ergriffenen Völker mächtig wirkte.\*)

Nachdem die finnischen Völker sich von den ugrischen getrennt hatten, kamen diese unter den Einfluss türkischer Völker, jene aber unter den Einfluss von Germanen (Gothen) und Letten. Daher finden wir sehr viele türkische Wörter in den ugrischen Sprachen, aber nicht auch in den finnischen; und andererseits finden wir sehr viele germanische und lettische Wörter in den letzteren, aber nicht in den ugrischen. Und gleich wie man sehr viele germanische und lettische Wörter in der finnischen Sprache findet, ebenso gross musste in dieser Richtung der slawische Einfluss auf die Magyaren sein, denn, wie bekannt, war hier zur Zeit ihrer Einwanderung überall eine slawische Bevölkerung vorhanden, und die Magyaren hatten sogar schon vor der Occupation Pannoniens Verkehr mit Slawen und verkauften slawische Sklaven an griechische Kaufleute. Die Slawen des occupirten Ungarlandes befreundeten sich sehr schnell

---

\*) Vgl. Schleicher, Die deutsche Sprache.

mit den Magyaren; die Harmonie beider Völker bekundet auch die magyarische Sprache.\*)

Die germanischen Lehnwörter in den finnisch-lappischen Sprachen wurden in einer sehr gründlichen Untersuchung von Dr. *Wilhelm Thomsen* (Ueber den Einfluss der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen, aus dem Dänischen übersetzt von E. Sievers, Halle, 1870) zusammengestellt und besprochen. Während aber Thomsen in dem genannten Werke mehr die grammatische Bedeutung jener Lehnwörter für die Erkenntniss der germanischen und finnischen Sprachformen ins Auge fasste als die culturhistorische, veröffentlichte im Jahre 1875 der bekannte schwedische Sprachforscher A. *Ahlqvist* in Helsingfors ein Buch, Die Culturwörter der westfinnischen Sprachen, ein Beitrag zu der älteren Culturgeschichte der Finnen, in welchem der Wortschatz der westfinnischen Sprachen in culturgeschichtliche Abschnitte geordnet und auf seine Genuität sorgfältig untersucht wird. Indem nun Ahlqvist alle durch ihre fremdländischen Bezeichnungen sich als entlehnt erweisenden Culturbegriffe aussondert und die genuinen finnischen Wörter, wenn er dieselben durch die Uebereinstimmung der ostfinnischen Sprachen (Ostjakisch, Wogulisch, Syrjänisch, Wotjakisch, Mordwinisch etc.) bestätigt findet, zur Reconstruirung einer urfinnischen Cultur zusammengestellt, versucht er ein Bild des Culturzustandes zu entwerfen, welchen die Finnen zur Zeit ihrer Einwanderung in die baltischen Länder einnahmen.

Eine ähnliche Arbeit, wie die Ahlqvist's liegt auf dem Gebiete der türkisch-tatarischen Sprachen von

\*) P. Hunfalvy, Die Ungern oder Magyaren, Wien, Prochaska, 1881, p. 63—68.

Prof. *Hermann Vámbéry* vor: Die primitive Cultur des turko-tatarischen Volkes auf Grund sprachlicher Forschungen (Leipzig, 1879). Auch das neueste, umfangreiche Werk *Vámbéry's*: Der Ursprung der Magyaren, eine ethnologische Studie, muss hier besonders angeführt werden. \*)

Was nun das Entlehnungsverhältniss insbesondere der magyarischen Sprache zu einem Zweige der indogermanischen Sprachen, nämlich dem slawischen, anbelangt, so ist dieses Verhältniss auf Grund streng wissenschaftlicher und tiefer Forschung und mit Hilfe eines merkwürdigen Beobachtungstalentes bereits eingehend geklärt. Der Mann, dem die Sprachwissenschaft diese durch sorgfältiges Sichten und Abwägen und durch Unbefangenheit ausgezeichnete Arbeit verdankt, ist *Miklosich*. Bevor wir aber zu seinem bedeutenden Werke, *Die slawischen Elemente im Magyarischen*, übergehen, gedenken wir im Kurzen seiner vier Vorgänger auf diesem Gebiete: *Faustus Verantius*'s, *Gyarmathi's*, *Leschka's*, *Dankovszky's*.

\* \* \*

Der erste, der sich mit der Nachweisung der slawischen Wörter in der magyarischen Sprache beschäftigte, war *Faustus Verantius*, eigentlich *Vrančić* († 1617) aus *Sebenico* in Dalmatien, ungarischer Secretär des Königs *Rudolf*, Bischof von *Csanád* und Neffe des Cardinals, Primas von Ungarn und kön. Statthalters *Anton Verantius*, der in die Reihe der bedeutendsten Männer Ungarns im XVI. Jahrhundert gehört. — *Faustus Verantius* ist berühmt als Verfasser des *Lexicon pentaglottum*, welches in erster Ausgabe 1595 erschien. *Dictionarium*

\*) *Dr. O. Schrader*, Sprachvergleichung und Urgeschichte, p. 61—65.

quinque nobilissimarum Europae linguarum, Latinae, Italicae, Germanicae, Dalmaticae et Ungaricae. Cum privilegiis. Venetiis, apud Nicolaum Morettum, 1595. 4<sup>o</sup>, 128 S.

Andere Ausgabe: Petrus Loderecker Praga — Bohemus idem hoc Fausti Verantii Dictionarium lingua Bohemica et Polonica locupletatum Pragae 1605, forma 4-a oblonga pag. 272, sub hoc titulo edidit: Dictionarium septem diversarum Linguarum, videlicet Latinae, Italicae, Dalmaticae, Bohemicae, Polonicae et Hungaricae, studio et opera Petri Lodereckeri Prageni. Lodereckerus itaque alienam rem suam fecit. (Vgl. Biographia Fausti Verantii, Secretarii et Consilarii Regii, Episcopi Chana diensis — von Georgius Gyurikovits in der Thewrewkschen Edition des Lexicon pentaglottum, p. XVI.)

Dritte Ausgabe: Dictionarium pentaglottum. Recudi curavit Josephus Thewrewk de Ponor.\*) Posenii, typis Belnayanis, 1834. — 4<sup>o</sup>, XXVIII, 128. S.

Das dictionarium pentaglottum enthält im Ganzen 5400 Wörter. In dem Kapitel *Vocabula dalmatica*, quae Ungari sibi usurparunt (p. 118—122) sind 305 Wörter in alphabetischer Ordnung angeführt, welche in der magyarischen Sprache als dalmatinische Lehnwörter vorkommen. Verfehlt sind einige vierzig Wörter, darunter: *beteg* (vgl. Budenz: magyar-ugor összehasonlító szótár, p. 455), *bír* (ib. 456), *csíp* (ib. 369), *éles* (ib. 773), *kar* (ib. 5.), *ól* (ib. 835), *szép* (ib. 292), *szó* (ib. 301), *só*

---

\*) Joseph Thewrewk (spr. Török) de Ponor, ein vielseitig gebildeter und unterrichteter Mann, wurde zu Déva 1793 geb., Advocat etc.; nahm regen Antheil an der Entwicklung der magy. Literatur vor d. J. 1848. Gest. 1870 zu Ofen. Seine drei tüchtigen Söhne sind Professoren in Budapest, Emil und Aurel a. d. Universität, Árpád am Gymnasium.

(ib. 344), tagad (ib. 789, 882), zavar (ib. 126, 324); ferner hitvány, huszár, körte, számszerj (balista) u. s. w.

Auf Faustus Verantius folgte *Samuel Gyarmathi*, Arzt und Sprachforscher.

Gyarmathi (geb. zu Klausenburg 1751, gest. all-dort 1830) brachte, nachdem er in Wien die Medicin absolvirt hatte, zwei Jahre in Göttingen mit den dortigen Professoren im freundschaftlichen Verkehr zu. Hier hatte auf Gyarmathi Prof. Schlözer († 1809), welcher für die finnisch-magyarische Sprachverwandtschaft eintrat, einen bedeutenden Einfluss. Gyarmathi machte sich nun zur Aufgabe, die Verwandtschaft der magyarischen Sprache mit dem Finnischen grammatikalisch zu beweisen. Sein Werk:

*Affinitas linguae hungaricae cum linguis fennicae originis grammaticè demonstrata. Nec non vocabularia dialectorum tataricarum et slavicarum cum hungarica comparata. Auctore Samuele Gyarmathi, medicinae doctore et societatis Gottingensis sodali correspondente nec non societatis naturae curiosorum Jenensis socio. Gottingae, typis Joann. Christian. Dietrich, 1799. VIII<sup>o</sup> XXVI, 380 S.* — Das Werk ist Paul I., Kaiser von Russland, gewidmet.

Gyarmathi verglich zuerst das Lappische und das Finnische mit dem Magyarischen. (Fasciculus I. *Affinitas linguae Lapponum et Finnorum*, p. 1—124).

Dann verglich er das Esthnische mit dem Magyarischen. (Fasc. II. *Affinitas linguae hungaricae cum esthonica grammaticè demonstrata*, p. 125—174).

Ferner die anderen sieben Sprachen finnischen Ursprungs. (Fasc. III. *Aliae septem linguae fennicae originis: Vogulica, Votjakica, Tschuvaschica, Tscheremis-*

sica, Permica, Sirjenica et Morduinica cum Hungarica comparatae, p. 175—220).

Endlich schloss er seinem Werke noch tatarische und *slawische* Wörterverzeichnisse bei:

Appendix I. Vocabularium tataricum, p. 221—241.

Appendix II. Vocabularia linguarum slavicae originis comparativa, p. 306—366.

Trotz mancher Verdienste war Gyarmathi's Arbeit nur ein Versuch. Ein so grosses Sprachgebiet lässt sich in kurzer Zeit unmöglich derart bemeistern, dass man durch die Schale in das Innere der Sprachen dringen und sich von der Täuschung durch den äusseren Schein bewahren könnte. So urtheilt darüber treffend *Paul Hunfalvy*.

Und was die von den Magyaren aus den slawischen Sprachen entlehnten Wörter anbelangt, so genügt die diesbezügliche Aeusserung des grössten Slawisten *Miklosich*, dass nämlich die Zusammenstellung dieser Wörter „*in ziemlich unkritischer Weise*“ geschah.

*Theodor Benfey* überschätzt demnach Gyarmathi's Arbeit, indem er sagt: Gyarmathi's Affinitas linguae Hungaricae cum linguis fennicae originis grammaticae (NB.) demonstrata ist für ihre Zeit ganz ausgezeichnete, erste wirklich wissenschaftliche Sprachvergleichung. Gyarmathi's Werk verdanken wir theils den russischen Verdiensten um Sprachkunde, theils den auf der Universität Göttingen mit so grossem Eifer — insbesondere unter Schlözer's Antrieb — gepflegten historischen und ethnographischen Studien. (Vgl. Th. Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft, München, 1869, p. 278.)

Der dritte Gelehrte, der sich mit diesem Thema beschäftigt, ist *Stephan Leschka*, geb. zu Verbócz im Neutraer Komitate 1757, gest. 1818 als ev. Pfarrer in

Kis-Kőrös, dem Geburtsorte Alexander Petőfi's, im Pester Komitate. Leschka unterhielt mit Männern, wie Dobrovsky, Jungmann, Nejedly, Palkovič etc. einen regen literarischen Verkehr und wurde dadurch selbst zu mannigfaltigen Arbeiten angeregt. So sammelte er für die lexikalischen Werke Tomsa's, Dobrovsky's und Jungmann's Wörter und Redensarten der slowakischen Sprache in Ungarn. Dann beabsichtigte er ursprünglich in einem grossen Werke unter dem Titel: „Hungaria polyglotta“ alle Sprachen des Königreiches Ungarn „secundum earum origines et fata“ zu behandeln. Von diesem Werke, welches er nicht zu Ende führen konnte, ist nach seinem Tode nur der Appendix erschienen, nämlich:

Elenchus vocabulorum Europaeorum cum primis slavicae magyarici usus, id est, quae Magyari asiatici, cum in Pannoniam venissent, linguam suam exculturi, a gentibus Europaeis assumserunt, sui que usus fecerunt, quo compluribus observationibus criticis, philologiae propriis, necnon historicis, hanc partem literaturae illustrantibus, passim insertis reipublicae literariae quodam modo emolumento esse voluit *Stephanus Leschka*, Hungarus Verbótzino-Nitriensis. Budae, typis typographiae regiae univ. Hungaricae. 1825. VIII<sup>o</sup> XVI. 271 S.

Leschka's Werk verdient volle Anerkennung, da es nicht nur den slawischen Sprachschatz im Magyarischen behandelt, sondern auch romanische, germanische u. a. Elemente heranzieht, wesswegen auch *Miklosich* sich dahin äussert, dass es ein Werk sei, dessen *Brauchbarkeit nicht in Abrede gestellt werden könne*.

Diese Ansicht scheint der magyarische Literaturhistoriker *Franz Toldy* nicht zu theilen, indem er sich über Leschka folgendermassen ausspricht: *Származtató szótárt, de a magyar nyelv kölcsönzött szavaira szorít-*

kozót, *Leschka István* adott (1825), ki a hasonlító nyelvészet elveit nem ismerve, tudománytalan, a szláv nyelv dicsőítését tartva inkább szem előtt, mint a kritikai nyelvészet érdekét, elfogúlt álláspontján, nyelvünk etymológiájára közvetlenül keveset lendített; mégis használható anyagot nyújtott, mely szókincsiünk eredeztetésében a más oldali elfogultságot még ma is óvakodásra intetheti.\*) D. i. Stephan Leschka gab 1825 ein etymologisches Lexikon heraus, welches sich auf die Lehnwörter der magyarischen Sprache beschränkt. Derselbe kennt nicht die Principien der vergleichenden Sprachwissenschaft und geht unwissenschaftlich vor; es war ihm mehr um die Verherrlichung der slawischen Sprache, als um das Interesse der kritischen Sprachforschung zu thun. Seinen Standpunkt charakterisirt Befangenheit; hat auch die Etymologie der magyarischen Sprache wenig gefördert; das gesammelte Material ist jedoch verwerthbar, und bei Prüfung des magyarischen Sprachschatzes kann Leschka der ugrisch-finnischen Schule noch heute zum warnenden Beispiele dienen, bei ihrer Arbeit mehr Vorsicht walten zu lassen.

Dass es übrigens Toldy um die Würdigung Leschka's nicht ernstlich zu thun sein konnte, geht aus der Vorrede zum Elenchus hervor, in welcher wir Folgendes lesen :

Scio equidem, inveniri eiusmodi homines, qui, rem non intelligentes, vitio mihi vertent, quod similia in apertum protulerim, idque mihi affingent (id quod iam in antecessum hisce meis auribus audivi „azzal gyalázza a

---

\*) Toldy, A magyar nemzeti irodalom története a legrégebb időktől a jelenkorig. Budapest, 1878, p. 257.

mi nyelvünket“ — damit schändet er unsere Sprache —), — quasi vero ego hocce *Elencho* linguam magyariam ludibrio exponerem atque despectui. Sed absit a me talis petulencia, ut linguam antiquissimam, eamque praestantissimam, quae hucdum asiaticam suam retinet gravitatem, ludibrio exponam atque despectui, quinimo prodesse volo gratissimo rei literariae, iisque dilectis popularibus auxilio esse, qui rescire volunt, a qua radice haec vel illa vox descendat, undaque oriatur et derivetur, atque an sit genuina magyaria, vel vero peregrina, sed iam dudum magyaria civitate donata, genioque linguae huius accomodata. Quam sinistre et praepostere suspiciosi illi cogitent, omnes docti viri, inprimis Philoglotti, bene sciunt. (Praefatio, p. VII—VIII.).

Woraus erhellt, dass Leschka bei Abfassung seines *Elenchus* nur durch wissenschaftliche Einsicht geleitet wurde, Absichten, die ihm Toldy zu unterschieben trachtet, sind mit aller Entschiedenheit zurückzuweisen.

Einen ganz anderen Standpunkt in Beurtheilung Leschka's nimmt der magyarische Sprachforscher *Alexander Imre*, Universitätsprofessor zu Klausenburg, ein, welcher, wie mir aus persönlichem Umgange mit ihm bekannt, der Ansicht ist, man sei dem Werke Leschka's in Ungarn noch nicht gerecht geworden. Er wies darauf hin, dass diese Aufgabe durch einen objektiven Kritiker ihrer Erledigung harre. Meinerseits sammle ich das Material für dieses Thema.

Der Vorwurf, die slawischen Elemente im Magyarschen tendentiös behandelt zu haben, muss jedoch bei dem Manne aufrecht erhalten bleiben, von welchem wir jetzt zu berichten haben. Es ist *Gregor Dankovszky*. *Gregor Dankovszky*, geb. zu Teltsch in Mähren 1784, studirte in Wien Philosophie und Theologie, war Professor

der griechischen Philologie an der Pressburger Akademie, † 1857. — Sein Werk betitelt sich: *Magyaricae linguae lexicon critico-etymologicum, e quo patefit, quae vocabula Magyari e sua avita Caucasia dialecto conservarint, quaeve a Slavis, uti Bohemis, Carniolis, Croatis, Illyriis, Polonis, Russis, Serbis, Slavis Pannoniis, Vendis, Valachis, porro a Graecis, Germanis, Italis etc. adoptarint. Slavis imprimis linguae Magyaricae addiscendae cupidis liber perutilis. Studio et opera Gregorii Dankovszky. Posonii 1833. Typis haeredum Belnay. VIII<sup>o</sup>, 1000 S.*

Das Resultat seiner Untersuchung ist folgendes: Summa summarum. Magyarica primitiva 962; slavica 1898; graeca 701; graeco-slavica 188; ergo graeca 889; latina 334; germanica 288; italica 268; gallica 25; hebraica 4; itaque 3706 primitiva vocabula peregrina, atque adeo magyarica primitiva ad peregrina haec se habent ut 962 ad 3706. Summa tam magyaricorum quam peregrinorum primitivorum 4668. (Vgl. *Lexicon*, p. 1000).

Nach Miklosich ist Dankovszky's *Lexicon*, in welchem der Versuch gemacht wird, in dem magyarischen Sprachschätze das Eigenthümliche von dem Entlehnten zu scheiden und die Heimat jedes entlehnten Wortes nachzuweisen, da er mit unzureichenden Mitteln gewagt wurde, als gescheitert anzusehen.

Franz Toldy geht in der abfälligen Kritik von Dankovszky's Arbeit noch weiter, indem er selbe nicht als die Frucht eines aufrichtigen, ernstern Strebens betrachtet. Das Wörterbuch nenne sich „kritisch-etymologisch“, der Titel besage aber, dass es ein Hülfsbuch sei für die Slawen, insbesondere, welche magyarisch schnell zu erlernen wünschen. Das Werk verrathe augenscheinlich den totalen Mangel an wissenschaftlicher

Bildung und so zu sagen einen Hohn\*), womit wohl von Toldy des Schlechten zu viel gesagt worden.

Toldy's Ansicht ist auch die *Alexander Imre's*.\*\*)

Was unseren Standpunkt betrifft, so halten wir dafür, dass Dankovszky mit den Errungenschaften der Etymologie, der Methode der Sprachen und Wortvergleichung seiner Zeit gar nicht vertraut war. Es ist ihm unbekannt, wann die Berechtigung zur Vergleichung von Wörtern verschiedener Sprachen eintritt; er weiss nicht, in lautlich und begrifflich ähnlichen Stämmen verschiedener Sprachen Zufall und strengen inneren Zusammenhang auseinander zu halten. Auch zeigt er kein Verständniss dafür, durch Entlehnung gemeinsame Wörter verschiedener Sprachen von den ihnen schon ursprünglich angehörenden unterscheiden zu können. In Dankovszky sehen wir einen Dilettanten, der die Phonologie der Sprachen nicht kennend, durch beliebiges Zusammenstellen von Wörtern nur geeignet ist, die Sprachwissenschaft zu degradiren und dieselbe seinen eigenen Zwecken gefügig zu machen.

\* \* \*

Während die bisherigen Versuche, die slawischen Elemente im Magyarischen zu behandeln, aus verschiedenen Gründen als unzulänglich zu betrachten sind, war es der jüngsten Vergangenheit vorbehalten, in *Franz Miklosich* (geb. zu Radomeršcak bei Luttenberg in Steiermark am 20. Nov. 1813) einen Gelehrten zu finden, welcher mit dem weitgehendsten sprachwissenschaftlichen Talente und Apparate ausgerüstet, an die

\*) Toldy Ferencz, A magyar nemzeti irodalom története a legrégebbi időktől a jelenkorig. Budapest, 1878, 4 p. 334.

\*\*) Imre Sándor, A magyar irodalom és nyelv története. Debreczen, 1878. p. 271.

Lösung dieser Aufgabe gieng. Er that diess in der schon oben erwähnten Schrift *Die slawischen Elemente im Magyarischen* (Wien, 1871).

Im Eingange bespricht der Verfasser die Bedeutung der Lehnwörter für die Sprache, Geschichte, Cultur- und Naturgeschichte der Völker. Hierauf erklärt uns der Verfasser den Zweck seiner Abhandlung. Dieser Zweck ist natürlich, die slawischen Elemente im Magyarischen richtiger und vollständiger darzustellen, als von seinen Vorgängern geschehen. Bei der Schwierigkeit der Untersuchung ist der Verfasser darauf gefasst, dass er den Einen zu weit, den Anderen hingegen nicht weit genug gegangen. Das Verzeichniss enthält Manches, dessen slawischen Ursprung er ausdrücklich in Abrede stellen zu müssen glaubt, weil von Andern die entgegengesetzte Ansicht ausgesprochen wurde. Bei anderen Wörtern bekennt der Verfasser ausdrücklich, dass ihm deren Ursprung dunkel ist. In sehr vielen Fällen weist er endlich auf die abweichenden Ansichten Anderer hin. Die sprachwissenschaftlichen Forschungen von Paul Hunfalvy, Budenz, Fabián etc. begrüsst der Verfasser als einen wahren Fortschritt. Boller's auf diesen Gegenstand bezüglichen Forschungen schliesst er sich nicht an.

Die Abhandlung beschränkt sich auf die aus dem Slawischen entlehnten magyarischen Wörter mit Ausschluss einzelner slawischen Suffixe und anderer, möglicherweise auf das Slawische zurückführbarer syntaktischer Erscheinungen.

In das Verzeichniss nimmt er nicht nur die ursprünglich slawischen, sondern auch jene Wörter auf, welche von den Slawen aus anderen Sprachen entlehnt, aus dem Slawischen den Weg in's Magyarische gefunden haben.

Da die Magyaren zu dem finnisch-ugrischen Völker- und Sprachstamme gehören, und da sie also die Jugend ihrer Nation oder die Bildungs-Periode derselben in der Gesellschaft der Finnen und Ugern durchgelebt haben: so führt Miklosich bei manchen Wörtern die für dieselben Gegenstände aus anderen Sprachen entlehnten Ausdrücke anderer Sprachen des finnischen Sprachkreises an, weil es ihm nicht unwichtig erscheint, nachzuweisen, dass andere von den Magyaren seit vielen Jahrhunderten getrennte finnische Stämme zur Bezeichnung derselben Begriffe gleichfalls zu Entlehnungen ihre Zuflucht genommen haben, und weil er möglichen, von dergleichen Ausdrücken hergeholten Einwendungen gegen die Richtigkeit seiner Ansichten vorbeugen will.

Was die entlehnten Wörter anbelangt, so scheiden sich dieselben in zwei Kategorien, indem bei einigen die entlehrende Sprache an der Form des Wortes bloss jene Veränderung eintreten lässt, die ihre Lautgesetze fordern, andere dagegen in diesen Veränderungen weiter gehen, d. h. aus der Reihe der gesetzlichen Erscheinungen heraustreten.

Schwierig ist die Frage, sagt Miklosich, aus welcher von den slawischen Sprachen die slawischen Bestandtheile des Magyarischen stammen. Wenn man von dem im allgemeinen gewiss richtigen Satze ausgeht, dass die Sachen mit den Wörtern entlehnt werden, dass demnach das entlehrende und das darleihende Volk in unmittelbarer Berührung gestanden haben müssen: so wird man für die erste Zeit nach der Niederlassung der Magyaren in ihrer heutigen Heimat zunächst an die *Slowenen* denken und zwar vor allem an die westlichen, die sich nach dem Untergange ihres Gemeinwesens mit den Magyaren amalgamirt haben und in

demselben zum grossen Theile aufgegangen sind, ein Umstand, der nach dem Zeugnisse der Geschichte vorzüglich die Aufnahme von Fremdwörtern fördert . . . Man wird weniger die östlichen (bulgarischen) Slowenen herbeiziehen, die, einen eigenen, von der untern Donau über Belgrad hinausreichenden Staat bildend, in keinem Falle ein inniges Verhältniss mit den Magyaren eingegangen. Ob die Bewohner des östlichen Theiles des mährischen Reiches dem slowenischen oder dem čechischen Stamme angehörten, ist eine Streitfrage, zu deren Lösung zu Gunsten der ersteren mehr als ein Grund spricht . . . Aus dem Serbischen haben in jener Zeit Entlehnungen nicht stattgefunden, weil die Serben erst später, nach der Verdrängung der bulgarischen Slowenen, unmittelbare Nachbarn der Magyaren geworden sind. Eben so wenig kommen die Kleinrussen in Betracht. In späterer Zeit hat allerdings Aufnahme von čechischen, respective von slowakischen, serbischen und kleinrussischen Wörtern stattgefunden.

Die Verschiedenheit zwischen der slawischen und magyarischen Form der vom Magyarischen aus dem Slawischen entlehnten Wörter beruht nach Miklosich meist auf den Lautgesetzen der magyarischen Sprache. Von diesen sind die wichtigsten das Gesetz des consonantischen Anlautes und das der Vocalharmonie. Nach dem Gesetze des consonantischen Anlautes kann kein echt magyarisches Wort mit mehr als einem Consonanten anlauten, und diesem Gesetze fügen sich auch die aus anderen Sprachen aufgenommenen Wörter. Nach dem Gesetze der Vocalharmonie folgen dem tiefen Vocal (a, o, u) des Thema tiefe Vocale der Suffixe, ebenso dem hohen Vocal (e, ö, ü) des Thema hohe Vocale der Suffixe, während die mittleren Vocale

(é, i) sich mit den Vocalen aus den beiden anderen Classen vertragen können, jedoch mehr zu den hohen hinneigen. Auch diesem Gesetze müssen die entlehnten Wörter gerecht werden.

Die finnischen Sprachen haben eine unverkennbare Vorliebe für den trochäischen Tonfall; sie fügen aus diesem Grunde fremden einsilbigen Wörtern einen Vocal hinzu.

Im Allgemeinen geht das **a** slawischer Wörter im Magyarischen in **á**, **o** hingegen in **a** über.

Unbetontes **i** fällt in vielen Wörtern aus.

Altslowenisches **y** fällt im Auslaute ab.

**lj** verflüchtigt sich zu **j**.

Auslautendes **d** fällt manchmal ab.

**v** fällt nicht selten aus a) vor Consonanten, b) auch vor Vocalen.

Auslaufendes **h** fällt ab.

**s** geht in **cz** über.

**c** geht vor **ê** meist in **cs** über.

Miklosich hat in dieser Arbeit zugleich zu erforschen gesucht, welche Aufschlüsse sich aus dem Magyarischen hinsichtlich der slawischen, namentlich der altslowenischen Lautlehre gewinnen lassen. Da es in dieser Hinsicht namentlich auf die nasalen Vocale **a** und **e**, auf **ê** und auf die Consonantengruppen **št** und **žd** ankommt, so stellt Miklosich auch die diese Laute betreffenden Ergebnisse seiner Studien zusammen.

Was nun das Verhältniss des magyarischen Nationalbewusstseins zu den Fremdwörtern anbelangt, so äussert sich Miklosich in erfreulichster Weise über den Standpunkt Révai's, welcher in dieser Streitfrage der vorgeschrittenen Ansicht der grossen Debrecziner Grammatik huldigt:

Bene monent Debretzinenses in Magna sua Grammatica\*): quod tantam adoptaverimus vocum peregrinarum copiam, ac nostra proinde lingua Asiatica paucis constet primigeniis vocibus; ea de causa nos pudore suffundi non oportere. Quemadmodum et Romanis et Anglis et Gallis et Germanis ceterisque pudori non est neque esse potest, sermonem patrium tot peregrinis vocibus refertum habere: hoc enim pudore nobis inepte offuso earum certe rerum nos puderet, de quibus nos potius gloriari deceret. Linguam enim nostram esse vetustissimam, procul dubio prima illa natorum hominum aetate simplici ortam, quando nullae adhuc erant artes, nullum commercium, nulla nova inventa; et gentem aliquando nostram eo fuisse statu, in quo sola sibi abunde suffecerit, immunis rerum multarum desiderio vitam degere potuerit, aliarum gentium auxilio ad domesticam beatitatem non eguerit. Atque ita sane multo praestabilius est, morem maiorum nostrorum et porro sequi,

---

\*) Hogy ennyi Szót vettünk másoktól, következésképpen a mi Ázsiai Nyelvünk kevés szókból áll: azt szinte úgy nem kell szégyenlenünk, valamint a Rómaiak, Anglusok, Frantziák, Németek s a t. nem szégyenlik, nem is szégyenlhetik, hogy teli a Nyelvök sok idegen Szókkal. Azt szégyenlenénk akkor, hogy a mi Nyelvünk felette régi, és kétségkívül az emberi Nemzet első együgyűségének idején kezdődött; mikor még mesterségek, kereskedés, és új találmányok nem voltak, a mellyek okoztak idővel sok új Szót. Azt szégyenlenénk továbbá, hogy a mi Nemzetünk valaha vólt olyan állapotbann, mellyben maga magának elég vólt, sok dolgok nélkül ellehetett, más nemzetek nélkül boldogságára nézve nem szükölködött. És így, Eleinknek ezen szokását követvén, ezután is adjuk meg inkább, kész szívvel, a Hazafiságot, a jóféle idegen Szóknak; mint sem helytelen új Szókat csináljunk. A ki egészszenn, tiszta Magyar Szókból álló Nyelvet akar felállítani, mind hányja ki az idegenektől vett jóféle szavainkat, melly valóban felettébb való böleselkedés volna. (Magyar grammatika, mellyet készített Debreczenben egy magyar társaság, Bécs, 1795, p. 352.)

accommodatisque iam ad usum nostrum vocibus peregrinis datam civitatem prompto gratoque animo concedere, quam voces inficetas, non ad indolem linguae effictas ingrato nisu obtrudere. Commendo ego et illud studium, ut vetustorum reliquiis sollicite evolutis voces, quae incuria et socordia nostra iam magnam partem nos fugiunt, diligentius erutas postliminio restituamus, divitias in iis nostras, quae certe copiosae sunt, et genuinas cumprimis patrii sermonis virtutes illecebrasque omnes penitius pernoscamus. Harum luce ac multiplici varietate illa quantacunque adoptatarum vocum nubes nobis paulo iniquius exaggerata utique et domestici soni imitatione ab originibus suis iam multum mutata plane Hungarica reddita tota feliciter evanescet. Sermo certe noster Asiatica sua energia compendiorumque concinnitate et variorum sonorum iam mollitie iam gravitate futurus est perpetuo singularis et dignus aliarum gentium admiratione. (Révai, *Antiquitates literaturae Hungaricae*, p. 89—91.)

Die aus dem Slawischen entlehnten Wörter der magyarischen Sprache theilt Miklosich in einzelne Kategorien ein. Diese Kategorien beziehen sich auf Gegenstände der Kirche, des Staates, auf Münzen und Masse, auf den Krieg, auf die drei Naturreiche, auf Landwirthschaft, Handel und Gewerbe, Schifffahrt, Baukunst, Kleidung, Farben, Speise und Trank, Küchengeräthe, auf gesellschaftliche Vergnügungen, Familie, Menschen und ihre Beschäftigung, auf die Theile des Körpers, auf leibliche und seelische Defecte, auf Ethnographie und Geographie.

Hieran reiht sich das etymologisch-alphabetische Verzeichniss der aus dem Slawischen entlehnten Wörter. Zum Schlusse folgt dann der einfache alphabetische

Index der magyarischen Entlehnungen und die Angabe der Quellen.

Miklosich' Slawische Elemente im Magyarischen brachten auf dem Gebiete der magyarischen Sprachforschung eine gewaltige Veränderung hervor.

Die Etymologie des Magyar nyelv szótára (Wörterbuch der magyarischen Sprache) von G. Czuczor und J. Fogarasi, herausgegeben durch die magyarische Akademie der Wissenschaften (6 Bände, Pest 1862—1874), welches Werk nicht nur unter den einheimischen, sondern auch unter den ausländischen Sprachforschern gewaltiges Unheil anrichtete, wurde durch Prof. *G. Szarvas* in dem mittlerweile (1872) gegründeten Magyar Nyelv-ör einer genauen Prüfung unterzogen, und die Sucht desselben, den weitaus grössten Theil der Stämme auf unkritische Weise aus dem Magyarischen erklären zu wollen, gänzlich verurtheilt.

Objektive Forscher, wie P. Hunfalvy, Budenz, Szarvas u. a. sahen die Richtigkeit der Miklosich'schen Forschungen ein und machten sich dieselben, fern von allem nationalen Chauvinismus, gänzlich eigen. Mit den schönen Zeiten autochthoner Cultur war es in Ungarn zu Ende; man hörte auf, sich darüber zu schämen, im magyarischen Sprachschätze eine Fülle von slawischen Elementen vorzufinden, diess um so mehr, da die Magyaren ihre angeeignete Cultur auf viele ihrer Landsassen und angrenzender Völker primitivster Bildung übertrugen.

Miklosich' erwähnte Arbeit regte zugleich die magyarischen Sprachforscher dazu an, ihren eigenen Sprachschatz bei den eben genannten Völkern zu erforschen, und wir glauben uns nicht zu täuschen, dass diese erfolg-

reichen Bemühungen ausschliesslich Miklosich' Anregung zu verdanken sind.

So liegen uns nun folgende Versuche vor :

Magyarische Elemente im Rumänischen von P. Hunfalvy (vgl. Literarische Berichte aus Ungarn, 1878, II., p. 385 f. Nyelvtudományi közlemények XIV. 2—3).

Magyarische Elemente im Ruthenischen von *Ladislaus Csopey* (Nyelvtudományi közlemények, XVI. 2.).

Magyarische Elemente im Südslawischen von *B. Munkácsi* (Nyelvtudományi közlemények, XVII. 1.), als Pendant zu Miklosich' Fremdwörtern in den slawischen Sprachen (Denkschriften etc. XV. p. 73—140).

Und so gelangt einerseits Miklosich' Behauptung, „der Historiker wird einen nicht geringen Theil der culturgeschichtlichen Daten aus Forschungen über die Lehnwörter schöpfen, da ja Worte und Sachen meist ungetrennt von Volk zu Volk wandern“, andererseits das oft erwähnte Factum der reciproken Einwirkung der Sprachen auf einander — zur unwiderleglichen Geltung.

Mittlerweile war J. Budenz' voluminöses Werk: Magyar-ugor összehasonlító szótár (magyarisch-ugrisches vergleichendes Wörterbuch) — Budapest, 1873—1881 erschienen und die magyarischen Sprachforscher mussten zu Budenz' Forschungen Stellung nehmen. Da bietet sich nun unseren Augen ein merkwürdiges Schauspiel dar. Ebendieselben, welche früher für Miklosich nur des Lobes zu spenden hatten, waren mit demselben behutsamer geworden. Man trachtete nun viele Lehnwörter aus dem Slawischen auf Basis des Budenz'schen Wörterbuches aus dem ugrischen Sprachschätze zu deriviren.

Um das Miklosich'sche Werk, welches einstweilen vergriffen war, vorliegen zu haben, übersetzte Prof. Szarvas das etymologisch-alphabetische Verzeichniss der

aus dem Slawischen entlehnten Wörter im Magyar Nyelvőr (XI. Bd.), mit Auslassung der Einleitung und des einfachen alphabetischen Registers.

So ausgerüstet machte sich nun Ignaz Halász (Fischer) an seine Arbeit, und es gelang ihm, viele Wörter (mehr als 60) als aus dem ugrischen Sprachschätze herkommend nachzuweisen. (Vgl. Magyar Nyelvőr X. u. XII. Bd.).

Wir vermögen speziell über die Resultate Halász' unser Erstaunen nicht zu unterdrücken. Da steht z. B. klar und deutlich zu lesen, dass Wörter, wie hiba, lakoma, lakmár, lapú, retesz, selyp, suskás, susnya, aszat, kelep, vád, kovákolni, sétálni, keresztelni, mázolni, nódítani, gajdolni u. s. w. aus dem ugrischen Sprachschätze zu erklären sind. Damit hat sich Halász als Antipode Dankovszky's desavouirt. Und wie man früher in der Glanzperiode des Magyar nyelv szótára der Onomatopöie und allen möglichen dem Magyarischen fern stehenden Sprachen einen ungebürlichen Einfluss auf das Magyarische einräumte und darauf losetymologisirte, so steht den heutigen magyarischen Wortgrüblern Budenz' grosses Wörterbuch als willkommene Fundgrube zur Verfügung, jedes der slawischen Sprache entlehntes Wort als „ugrisch“ zu erklären und „zurückzuerobern“ („visszahódítani“).

Miklosich selbst sagt über seine slawischen Elemente im Magyarischen: „Bei der Schwierigkeit der Untersuchung bin ich darauf gefasst, dass ich den Einen zu weit, den Anderen hingegen nicht weit genug gegangen bin.“ Diess prophetische Wort des grössten Slawisten hätte man doch gebührender Massen berücksichtigen müssen und die „Rückeroberer“ hätten sich eines, des Gegenstandes würdigen, objektiveren Tones zu befeissen geruht.

Unserer Meinung nach sind Miklosich' slawische Elemente im Magyarischen auch heutzutage noch in voller Giltigkeit. Blosser Nergelien können seine Verdienste um dieses Thema nicht beeinträchtigen. Dennoch sind auch wir der Ansicht, dass die Frage über die slawischen Elemente im Magyarischen als noch nicht geschlossen zu betrachten ist. Eine endgiltige Lösung dieser Frage steht aber erst dann bevor, wenn das durch die Agramer südslawische Akademie der Wissenschaften herausgegebene etymologisch-sprachhistorische Wörterbuch (Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika, na svijet izdaje jugoslavenska akademija znanosti i umjetnosti, obraduje D. Daničić († 1882), u Zagrebu 1880 f.) und das etymologische Wörterbuch der magyarischen Sprache vollständig vorliegen werden.

\* \* \*

Es war unser Bestreben, die Berührungspunkte darzustellen, welche in Folge der Miklosich'schen Forschungen zwischen Magyarisch und Slawisch sich ergaben.

Miklosich war Derjenige, welcher dem magyarischen Sprach- und Geschichtsforscher, Ethnographen und Culturhistoriker eine feste Basis bot, auf welcher es möglich ward, erspriesslich weiter zu forschen. Die Wahrheiten, welche er enthüllt, haben auch heutzutage im Grossen und Ganzen Giltigkeit.

Aber nicht nur auf diesem engeren Gebiete erwarb er sich unsterbliche Verdienste; viel höher stehen diejenigen, die er sich um die slawische vergleichende Sprachforschung erworben. Die Zahl seiner Schriften, die er auf dem Gebiete der vergleichenden Slawistik schuf, ist eine erstaunliche. Was *August Schleicher* für

indogermanische vergleichende Sprachkunde bedeutet, das gilt Miklosich auf dem Gebiete der Slawistik.

Der im hohen Greisenalter stehende Gelehrte kann mit Stolz auf sein thatenreiches Leben zurückblicken, und wir sehen ihn trotz seiner Jahre noch mit jugendfrischem Geiste Neues schaffen.

Es sei uns gestattet über diese *Zierde der Wiener Universität*, welche seine grossen Vorgänger auf dem Gebiete der slawischen Philologie Dobrovsky, Kopitar und Šafařík weit überragt, über den anerkannt grössten Slawisten der Gegenwart, „welcher mit den tiefst eindringenden Specialforschungen zugleich die sprachvergleichende Richtung verbindet und in Folge davon für die genauere Kenntniss des Verhältnisses der slawischen Dialekte unter einander und ihrer Gesammtheit zu den verwandten Zweigen das Bedeutendste geleistet hat“, — unser Urtheil dahin abzugeben, er habe sich auf dem Gebiete der slawischen Sprachforschung als ein Mann, ein baumeisterlicher, bewährt.

Zu einer Zeit, in welcher die verschiedenen Nationalitäten in ihrem Kampfe um's Dasein gewaltig an einander prallen, wo ferner Nationalitäten-Hetzen an der Tagesordnung sind, wird man es uns nicht für Uebel nehmen, dass wir uns gegen den Vorwurf tendentiös gefärbter Auffassung strenge verwahren. Wir haben einerseits mit der Nationalitätenfrage nichts zu schaffen, weil die Wissenschaft hoch über alle Nationalitäten erhaben dasteht, andererseits glauben wir, unseren Patriotismus nicht besser an den Tag legen zu können, als indem wir die Wahrheitsliebe als die erste Tugend eines jeden patriotischen Forschers erklären.





C. F. WIGAND, PRESSBURG.